



Leseprobe aus:

Thomas Harlan

Die Stadt Ys



THOMAS HARLAN
Erzählungen

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Wann die Stadt Ys Ker versank, weiß Gott. Sie brach von der Landmasse der Britannia-in-paludis ab, sie brach unter dem Geheul der Sirene Maria Morgan, der unmöglichen Liebe König Gradlons, ab, und versank. Seitdem wandert sie. Sie wandert noch heute. Sie verließ, Schwärmen toter Seelen folgend, auf der Flutwelle von Saint Génolé die Bucht von Douarnenez, und wanderte, erst nordnordost-, dann ostwärts. 1944 erreichte sie mit den Novemberstürmen in 55 Grad 13 Sekunden nördlicher Breite 20 Grad 55 Sekunden östlicher Länge die Küste bei Neustadt-Kunzen, der schmalsten Stelle der sich hier aus dem Samland lösenden Landzunge, der Kurischen Nehrung. Dort, zwischen Haff und Meer, grub sie sich ein. Ihr erstes Opfer, Neustadt-Kunzen, zog die Stadt Ys an sich, als die Deutschen noch da waren; sie zog es mit den Deutschen an, auf halbem Wege zwischen Nidden, Nida, und Pillkoppen, Morskoïe, dort, wo Wanderdünen sie später begruben. Seitdem decken Neustadt-Kunzen Dünen zu, die jeweils im Monat November weiterwandern, so, als wäre es den Versunkenen nach, obschon sich Ys längst in den Festlandsockel gefressen hat. Dort, unter Rußlands Grundwasserspiegeln, folgt Ys-die-Versunkene den unterirdischen, auch von Wünschelrutengängern nie entdeckten, wohl magnetischen Flußläufen, Adern, der Laukne vielleicht, der Memel nach, und bleibt, im Frühjahr jeweils, oder des Sommers, stehen, still, doch für einen Augenblick nur: Dann reißt sie, zieht sie die Dörfer an, und zu sich herab, die Städte, die Häusermeere, die Geschichten in den Häusermeeren, die erzählten und die nie er-

zählten, die sacht, freiwillig schon früh zu ihr hin sich absenkenden Ländereien, auf denen Geschichten wachsen und Tag für Tag einem anderen Wasserspiegel, wenn nicht gar dem Toten näherrücken und, in den Gesichtern schon eingeschüchterter Anrainer, Kolonisten, Matrosen ihrer aller zukünftigen Untergang widerspiegelnd, abwärts in die Tiefe des Erdinneren drängen. Alljährlich erscheint dann, wie an Gedenktagen, über der Wanderdüne, die Neustadt-Kunzen bedeckt, die Turmspitze, ein Hahn, der Wetterhahn, und dreht sich, wirbelt, und die Glocke läutet Sturm; sie läutet, obwohl Neustadt-Kunzen nie irgendwohin mehr zurückkehren wird, die Rückkehr von Neustadt-Kunzen an die Oberfläche ein, und tönt, wenn die Zeit gekommen ist, aus der Erde, und kehrt in die Unterwelt zurück. Seitdem treffen sich in ihr die Geschichten, die nie erzählt worden waren, alljährlich mit den Geschichten, die erzählt worden waren, und werden erzählt, oder, weil es sie nicht mehr gibt, erfunden.

K. V. CHLEBNIKOW, *Reise durch das Kaliningrader Land*,
Sowietsk (Tilsit) 1997

KURZGESCHICHTEN

Die erste bis dritte

Die erste Geschichte ist kurz und bündig. Sie fängt gar nicht erst an. Sie bleibt dir im Halse stecken, Luszek! Luszek schluchzt anstatt. Wenn Luszek schluchzt, hörst du die Schloßhunde. So bitterlich hat noch nie ein Mensch! «Ich habe ein Alter erreicht, wo es erlaubt ist, nur noch zurückzublicken. Was habe ich angerichtet!» In der Tat. Was kann er noch anrichten, fragst du dich. «Ich bin ein Schwein!» Er steht vor seiner Bleibe, nimmt die Hornbrille ab, putzt das Glas, öffnet beim Reinigen der Augenwinkel den Mund wie ein Karpfen und gähnt. Den bösen Satz sagt Luszek mindestens ein Mal pro Tag. Meist weint er dabei nicht. Er blickt dann nur noch zurück. «Bis an den Horizont.» Da dämmt es ihm: «Schlimmer kann es nicht kommen. Wer hier sein Leben verbringt, weiß: Eine gute Nachricht kommt immer als schlechte daher; und schätzt sich drum glücklich. Ich schätze mich glücklich.» So beginnt und endet auch gleich schon wieder die zweite Geschichte. Luszek erwartet sich von einer Katastrophe viel, eigentlich alles. Sein Schwein setzt auf sie, sozusagen. «Oh Gott!» So stöhnt ein jugendlicher Held! Er ist sehr alt und groß und noch viel trauriger. Er ist trauriger und größer als irgendwer und neuerdings außerdem um ein paar Zentimeter kleiner. Er maß mal fast zwei Meter. Jetzt schrumpft er. Sagt er. Die Brust wird enger. «Das Herz macht nicht mehr mit.» Auch in diesem Punkt verslägt es die Sprache. Der Schloßhund denkt an Frau und Sohn. Das Herzstück jeden Gedankens erinnert an den bürgerlichen

Tod. «Ich starb tags darauf», sagt er. Wir stehen in Saska Kępa, im «Sächsischen Lager», am Ostufer der Weichsel, als er das sagt – vor seinem Haus. Tags worauf, gestorben woran? – sagt er nicht, will er nicht. Nur: «Das war 1953.» Du mußt wissen, sage ich zu einem Freund, dem ich die Geschichte erzählen will und erklären, was «tags darauf» heißen könnte: Luszek war als Offizier der Roten Armee nach Polen zurückgekehrt, war 1945 Woiwode von Stettin geworden und mit der Vertreibung der Deutschen befaßt («Meine Untat!»), dann Botschafter der Volksrepublik Polen in der chinesischen Volksrepublik, dann akkreditierter Vertreter des Politbüros beim Politbüro der Bruderpartei in Peking und vorher oder nachher Botschafter der Volksrepublik Polen in der tschechoslowakischen sozialistischen Republik und akkreditierter Vertreter des Politbüros beim Politbüro der Bruderpartei in Prag. Ein Nichts ist er jetzt. Seit 1956 schon – Genosse Niemand: Hilfs-Redakteur im Parteiverlag KiW. «Bierut», sagt er, wenn du ihn fragst, wenn du ihn auf Knien gebeten hast und es noch immer nichts nützt, und dann regnet es, und dann plötzlich nützt es doch, «bitte», sagt er dann: «also Bierut ruft mich an, der polnische Staatspräsident, in Prag: «Luszek, komm, komm sofort; ich brauche dich.» Am nächsten Morgen stand ich vor ihm, er stand, nein, hing, er hing im Wasser zwischen zwei Leibwächtern, machte ein paar Schwimmbewegungen, und sagte: «Danke, Luszek, daß du gleich gekommen bist. Es brennt.» Dazu mußt du wissen, daß Bierut eine Schwäche hatte für Wasser, er liebte Wasser, er liebte es so sehr, daß er ganze Regierungssitzungen im Flußbett abhalten konnte, die Minister auf Korbstühlen, am Ufer, und er, im schwarzen Präsidentenbadetrikot mit Monogramm «BB», im Wasser, schwimmend oder nicht, paddelnd, und links und rechts von ihm die Bademeister-Leib-

wächter in langen, schwarzen Badeanzügen aus den Pilsudski-Badejahren, den prüden Dreißigern, auch sie, die ihn unter den Armen festhielten im Fluß, dazu mußt du wissen, daß die Residenz des Präsidenten an der Weichsel lag, nahe der Ortschaft Błota, an dieser Uferpromenade dem Vorort Falenica zugehörig, kurz, Fluß, das war die Weichsel, seine Regierungsweichsel, die an ihm vorüberfloß, von der hatte Bierut sich einen Arm abzweigen lassen, unterirdisch abzweigen und in seinen Residenzgarten umlegen und für das Weichselärmchen, am Residenzgartenzaun entlang, einen kreisförmigen Kanal durch den Park graben lassen, in den das Weichselwasser gepumpt und, wenn er ‹baden!› rief, auf ein Signal hin die Wellenpumpe angelassen werden konnte, um stehendes Wasser in bewegtes zu verwandeln und ihm den Eindruck zu vermitteln, wie Mao im Gelben Fluß in Flußmitte gegen die Strömung flußaufwärts zu schwimmen, so, daß es tatsächlich die echte war, die Weichsel, die mit ihm oder gegen ihn floß und er mit ihr auf ihren Wellen oder auch ohne, oder die Oberfläche nur leicht gekräuselt, vom Wind gekräuselt, je nach Lage und Gesundheitszustand, und so war das auch am Morgen, als ich vor ihm stand und er sagte, ‹nein, nein›, rief er aus, er rief aus dem Wasser, als würde ich schlecht hören: ‹Luszek, setz dich, willst du Kaffee?›, während er dies rufend immer noch Schwimmbewegungen machte zwischen seinen zwei schwarzen Engeln, die ihn über Wasser hielten wie einen das Wasser verdrängenden Schiffsleib, denn er konnte nicht schwimmen. Dazu mußt du wissen, daß kein Kommunist, kein Revolutionär je schwimmen konnte, die haben keine Zeit gehabt in der Jugend, schwimmen zu lernen oder irgendwo hinzufahren ans Wasser. Jedenfalls, Bierut, der schickte, jetzt, der schickte seine Adjutanten weg, den Kellner, die Leibwächter mit einer Ge-

ste, die so aussah, als wolle er Fliegen verjagen, dann paddelte er ein, zwei Meter vorwärts, an mich heran, bis ans Flußufer, und sagte, leise, so leise, daß niemand ihn hören konnte: «Luszek, tut mir leid, deine Frau ist eine Spionin, die muß weg, sofort, widersprich mir nicht, gib mir keine Erklärungen, ich lasse sie nach Kanada ausreisen, einen Prozeß wollen wir nicht, sowas schadet uns, du läßt dich morgen scheiden, los, fahr nach Prag, mach, was ich dir gesagt hab», das sagte er im Wasser, um dann augenblicklich wieder die Leibwächter, die Kellner und Feldadjutanten zurückzuwinken, sich Kaffee im Wasser servieren und mich nach draußen begleiten zu lassen, das konnte ich noch sehen, wo eine Limousine des Auswärtigen Amtes auf mich wartete, und aus. Aus der Traum. Drei Wochen später war ich geschieden. Das Erziehungsrecht für meinen Sohn wurde mir zugesprochen. Meine Frau, Brigyta, verließ Polen noch vor Verkündung des Urteils. Sie lebt seitdem in Kanada. Ich habe nie wieder von ihr gehört. Auch mein Sohn hat nicht. Ich bin ein Schwein.» Als ich Luszek zum letzten Mal sah, war er einundachtzig Jahre alt und bei bester Gesundheit und immer noch das viel gerühmte Opfer faschistischer Polizeibüttel, der große, schmerzbesessene Held aus den Konzentrationslagern der «Sanacja», der Vorkriegszeit. Er hatte mehrfach versucht, eines natürlichen Todes zu sterben, erzählte er; das sei ihm nicht gelungen. Am vierzigsten Jahrestag seiner Scheidung nahm er sich das Leben.

Die vierte

Siehst du: Die erste Geschichte war kurz und bündig. Sie fing gar nicht erst an. Auch die zweite blieb im Halse stecken. Die dritte auch. Wenn Luszek heulte, hörtest du die Schloßhunde, bitte. So bitterlich hatte noch nie ein Schloßhund. «Ich habe ein Alter erreicht, wo es erlaubt ist, nur noch mit den Wölfen! Was habe ich damit angerichtet!» In der Tat. Mit wem noch heulen?, fragte ich mich. Jeder, der, wie ich, hier lebt, weiß: Eine gute Nachricht kommt immer als schlechte verkleidet daher; und schätzt sich drum glücklich. Ich schätze mich glücklich. Ich lebe in einer sehr kleinen Wohnung, auf einem winzigen Fleck. Wer wüßte besser als ich, was auf einem winzigen Fleck leben heißt: Schon wartet eine größere Wohnung auf dich. So verstehe ich die Anzeichen der Zeit. Anzeichen gibt es viele, verständliche und unverständliche; die meisten deuten auf Besserung hin. Vorbotin ist in diesem Fall ausnahmsweise mal wieder meine Putzfrau: Achtung! Sie kommt an einem Wochentag, an dem sonst nie die Putzfrau kommt! Das ist mehr als nur ein Anzeichen! Die Putzkolonne macht für mich eine Ausnahme! So verstand ich das, so verstehe ich das heute noch. Ich muß vorausschicken, daß ich nicht freiwillig hier bin; ich lebe hier zwangseingewiesen. Meine Wohnfläche befindet sich im Gästehaus «Zgoda». In Wahrheit ist «Zgoda» kein Gästehaus; es ist ein Ort der Verbannung. Der Umstand, daß ich verbannt wurde, ist eng verknüpft mit der Tatsache, daß ich in meiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt bin: Meine Papiere wurden eingezogen;

so nennt das die Bürgermiliz. Auch die Bankkarte. Ich kann mich nicht mehr ausweisen; und soll auch nicht können; auch nicht Geld abheben. Von der Anordnung, mir das Wohnen zur Untermiete zu untersagen, hat die Kaderabteilung des Verlags mich direkt in Kenntnis gesetzt. Von der Kontosperrung auch – später; erst sollte ich mal scheitern. Grund? Liegt auf der Hand: Ich habe mich ungewollt mit den Ordnungshütern angelegt, will sagen, mit dem Innenminister. Ich habe den Minister verleumdet. Nun, die Verleumdung stammt nicht von mir; was ich gesagt habe, steht in einem Dokument aus dem Jahre 1943 und in einem zweiten aus dem Nachkriegsjahr 1946. Und die Dokumente stammen aus dem Innenministerium! Um nicht vom Hundertsten ins Tausendste zu fallen, sage ich nur dies: Die Archivarin des Innenministeriums ist eine an der Weltgeschichte nicht interessierte Idiotin: sie hat all ihre Schätze, schießegal, ob aus Zarenzeit, erster Republik, Besatzungszeit oder Volksrepublik, alphabetisch geordnet. Mehr sage ich dazu nicht. Auch die Spitzelberichte. Auch die über mich. Insofern ist der außerplanmäßige Besuch der Putzkolonnen bei mir an einem Mittwoch nicht unschuldig. Wenige Minuten nur, nachdem die Frau zu scheuern begonnen hat, erscheint nämlich in der Wohnungstür ein Scheibenreinigungsdienst, der alsbald wie besessen mit einem Gummischwammbesen das Fenster traktiert und den Kulturpalast zum ersten Mal seit langer Zeit in voller Herrlichkeit vor mir erstrahlen läßt; so dreckig war mein Fenster! Es ist eine Pracht! Klar. Unmittelbar darauf trifft, aha, eine Delegation der ‹Zgoda›-Dienstleistungs-Leitung ein, ‹Zgoda›-Gästehausdirektor, Assistent und Hilfskräfte, denen in meiner Gegenwart aufgetragen wird, die Vorhänge abzunehmen, ‹zwecks chemischer Reinigung›. Bitte. Daß Direktor und Assistent die Ausführung der Arbeiten durch

Hilfskräfte persönlich überwachen, ist nicht die einzige Ausnahme, die mich stutzig macht. Die zweite ist, daß der Assistent selbst Hand anlegt, um den Scheibenwischern zu zeigen, wie man Scheiben wischt, und der Scheibenwischer sich für seine Drecksarbeit auch noch entschuldigt. Die dritte Überraschung, erquickend und labend, kommt mit dem Abend: Warschau ist bereits ein Lichtermeer, als mein Freund Luszek eintrifft, um mich, täglich wie sonst auch – mal mittags, mal abends – zum Essen einzuladen. Ich habe drei Freunde, die mich über die Runden kommen lassen – die eine ist meine Freundin, die andern sind Luszek und Adolf, Adolf Rudnicki, ein großer, geiziger Schriftsteller, der mir täglich gegen Mittag Geldscheine unter die Tür schiebt, und auch manchmal einen Gruß. Genau genommen ist Luszek mein Mitarbeiter. Er heißt eigentlich Leonard, Leonard Borkowicz, und arbeitet im Parteiverlag auf der untersten Stufe, als Hilfs-Redakteur, und für mich. Leonard Borkowicz hat bereits ein bewegtes Leben hinter sich, als die Partei ihn fallen läßt. Das weiß ich von ihm. Dabei muß immer wieder daran erinnert werden, daß in einem sozialistischen Land leitende Genossen, die fallen gelassen werden sollen, nicht irgendwohin fallen dürfen, sondern in den jeweiligen Parteiverlag fallengelassen werden müssen. Tief unten hinein in unseren Parteiverlag ist zum Beispiel Berman, Jakub, gefallen, der ehemalige Chef der Geheimpolizei, der jetzt Hilfskraft ist und jeden Tag am Arm seiner Frau und in Begleitung seines Pekinesen in der Smolna-Gasse 13 erscheint, um seinen Dienst anzutreten. Luszek, der nicht nur sich, sondern auch Berman für ein Schwein hält und schon, als er die Wohnung betrat, sich darüber gewundert hatte, daß die Vorhänge fehlten, macht mich, während wir beide noch am Fenster stehen und einen Blick auf den hell erleuchteten Kulturpalast wer-

fen und dabei Jakob erwähnen, flüsternd – warum flüsternd? – darauf aufmerksam, daß auch in der Wohnung gegenüber jetzt die Vorhänge fehlen und auch Möbel, und zieht mich vorsichtig – warum vorsichtig? – vom Fenster weg. Tatsächlich kann man gut erkennen, daß in der abgedunkelten Wohnung, in deren Fenstern sich die Lichter anderer Fenster spiegeln und sogar der ganzen Stadt, Personen am Werk sind und sich an etwas zu schaffen machen, wahrscheinlich an einem Gerät. Durch Luszeks Wachsamkeit jedenfalls beruhigt und auf schlechte Nachrichten gefaßt, schlage ich vor, abendessen zu gehen. Dann gehen wir auch. Wir gehen in die Kantine des Journalistenverbandes, hier in der Nähe. Schon im Gehen spricht Luszek erneut über seine Scheidung. Seine Scheidung ist Anlaß, ihn wieder von sich «Schwein» sagen zu lassen und einer weiteren Geschichte lauschen zu müssen, einer fünften, die noch trauriger ist als er selbst, aber leider falsch; deswegen erzähle ich sie hier auch nicht nach. Jedenfalls, als ich zu meiner Geschichte und in das Gästehaus zurückkehre, beschließe ich kurzerhand, die Wohnung zu betreten, ohne das Licht anzuknippen, ich betrete also die Wohnung und finde im Dunkeln, was finde ich da, da finde ich am Fußboden einen Zettel und einen Umschlag mit Geldscheinen – Grüße von Adolf. Dann stelle ich mich ans Fenster, auf Zehenspitzen, sicherheitshalber. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite erkennt man jetzt Vorhänge, neue, weiße, plüschdicke und, sieht man genauer hin, zwischen den Vorhängen das Objektiv einer Kamera. Wer hier lebt wie ich, weiß spätestens jetzt, daß es Zeit ist, für sich und sein Bett einen toten Winkel zu suchen; dann erst schlafe ich ein und schätze mich glücklich in Erwartung der guten Nachricht und überhaupt. Und dann: nichts! Fünf Tage lang: nichts; kein Blickfeld; niemand im Bilde. Und am sechsten,

dann, Post – ein Donnerwetter! Bevor ich mich dazu erkläre und das Ereignis schildere, kurz Folgendes: Die schönsten Menschen, denen ich je im Leben begegnet bin, waren Kommunisten. Das stimmt, so wie ich es sage. Es gibt keine Schöneren. Gab keine, wird keine geben, Kommunisten gibt es nicht mehr, sie sind ausgestorben. Etwas, womit ich nicht fertig werde, ist der Unterschied zwischen den Kommunisten und dem Kommunismus. Warum es ihn gibt, begreife ich nicht. Doch er ist da, da ist er: Der Kommunismus kann mit den Kommunisten nichts anfangen; sie stören ihn. Weil aber der Kommunismus von Kommunisten gemacht wird und also von denen, die ihn machen, nicht gestört werden kann, wird er eben doch gestört; woraus man den Schluß ziehen muß, daß, wer den Kommunismus, ja, wie soll man das sonst nennen, wer den Kommunismus ‚macht‘, aufhören muß, Kommunist zu sein und sich in eine Sache verwandelt, die gute Sache des Kommunismus; doch wie er dabei den Widerspruch überbrückt zwischen dem Kommunisten, der er ist oder war, und dem Kommunismus, der ihn zum Kommunisten gemacht hat, weiß ich nicht; überbrücken kann man Widersprüche ohnehin nicht, nur auflösen, aber das ginge jetzt zu weit; und wahrscheinlich geht sowieso alles zu weit und wahrscheinlich ist der Tod der Kommunisten, die für den Kommunismus gestorben sind und noch immer sterben, der Tod des Kommunismus, und so sind also die Schönen, die einmalig der besseren Welt ähnlichen, der herrlichen Welt verwandten Wesen einmalig herrlich und der Tod auch der guten Sache und die Sache schlecht und umso schlechter als das Gute noch lange nicht tot. Überbrückt doch, Kinder, um Gottes willen, nichts! Punkt. Absatz.